

Rainer Griebhammer

ALLES WIRD GUT *nur anders*

Geschichten aus dem Jahr
2037

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

 oekom

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Coffee to sit	10
Klimatribunal – Wer wird angeklagt?	13
Das <i>Avatario</i> : Szenen einer Ehe	17
Malaria in Deutschland	22
Die Wunschkindpille für den Mann	26
Noch hinter dem Mond	29
<i>taz-Le Monde</i>	33
Das Telefon in der Westentasche	38
Das E-Bike 1988 – zwanzig Jahre zu früh	41
Kein Trinkgeld für den Servierroboter	47
Das inhärente Desaster	51
Lebenslanges Lernen	54
Die Bremsspur des Hyperkonsums	57
Leben wie die Könige?	61
Verhalten oder Verhältnisse ändern?	63
Hot Power Challenge	68
Neues Knie oder SUV?	71
Die Wiederauferstehung der Innenstadt	74
Im Transformationsmuseum	78
Die Energiewende	81
Die Energiewendekomitees und die Partei <i>Die Zukunft</i>	85
Freiburg high & matt	89
Der Sturm Großmann	92
Fake News für Profis	95

Atommüll-Endlager mit Oktoberfest	98
Von Telegramm zu Telegram	101
Machu Picchu im Metaverse	103
Kaninchen statt Bambi	105
Die Alpenalben	108
Aus eins mach zwei	111
Hier wohnte ein Auto	113
Voll autonom	116
Tempolimit bei Innovationen?	119
Der Robo-Messner auf dem Mount Everest	123
Festvortrag: 200 Jahre Eisenbahn	126
Das fast autonome Interview	131
Drohnenrettung im Meerchen	137
Das Medizinkiosk in der Dorfkirche	140
Das ganze Homeoffice in einer Brille	145
Patent gegen Motorradlärm	148
Von der Lohntüte zum digitalen Bankraub	151
Das Linsengericht	155
Die Hacker	159
Weißkragen, Wischiwaschi und Cleverle	162
Chemiecocktail in der Muttermilch	166
Der Mann mit dem Koffer	170
Das Programm »Generation Zukunft«	174
Paul im Fadenkreuz	179
Umweltschutz im Cyberspace	181

Wie blöd ist die künstliche Intelligenz?	187
Wen macht die Banane krumm?	191
Der automatische Foulscreener	194
Von der Schallplatte bis zum <i>MiniHelper</i> : Satisfaction	199
Der Veggieday der katholischen Kirche	202
Generation Transformation	207
Die Maschinensteuer – ein wunder Punkt	214
Die <i>Wahlprüfsteine</i>	218
Das <i>Projekt Erdlandung</i>	221
Das Klimatribunal	225
Brasilien im Nordschwarzwald	232
Der Brief	235
Verwendete Literatur	237
Danksagung	239
Über den Autor	240

Vorwort

Bewegte Zeiten. Multiple Krisen. Schnelle technologische Änderungen. Politischer Stillstand.

Wie wird es weitergehen? Wie soll es weitergehen? Wie wird der Alltag im Jahr 2037 aussehen? Wie die Politik der nächsten zehn, zwölf Jahre? Was wird aus der Klimaerhitzung, der Bildung, den Arbeitsplätzen, einem Grundeinkommen, den Renten?

Was würde ich – in diese andere Zeit hineingeboren – als junger Mensch fühlen, denken, machen? Was als alter Mensch – wenn ich das noch erlebe? Was würden wir gegenseitig wertschätzen, was kritisieren? Welche Generationenkonflikte würden wir ausfechten?

Kann ich aus meiner langen Erfahrung mit vielen technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen plausibel abschätzen, wie es weitergeht? Mit Klimaerhitzung und Klimaschutz? Mit den zwei großen Transformationen – der Energiewende und der Digitalisierung?

Kann ich annehmen, dass alles gut oder wenigstens besser wird? Nur, wenn Sie sich auch dafür engagieren!

In dem Buch habe ich mich in die Zukunft hineingedacht. Ich lade Sie ein. Kommen Sie mit! Machen Sie mit!

Coffee to sit

Bei uns in Freiburg schenkte ich den Kaffee ein, in Berlin verteilte Paul, unser Ersatzenkel, zuerst die schwedische Mandeltorte und tat es mir dann nach. Den gemeinsamen digitalen Kaffeetisch hatten mir Jan und Anna, seine Eltern, zum Geburtstag geschenkt. Wir saßen in Berlin und Freiburg jeweils vor einem großen Bildschirm und sahen uns gegenseitig. Um die Illusion perfekt zu machen, passten in beiden Wohnungen die Tischdecken und selbst das Kaffeegeschirr zusammen. Die lange Reise nach Berlin wollten Clara und ich nicht mehr auf uns nehmen. Außerdem waren solche virtuellen Treffen ökologischer und billiger. Und Jan und Anna waren sowieso immer viel zu beschäftigt, um uns zu besuchen.

Die sonst so quirlige Anna sah heute müde aus, Jan kippelte unruhig auf seinem Stuhl und veränderte mehrfach die Videoeinstellungen. Auch Paul hielt es kaum auf seinem Platz. Er trommelte mit den Fingerspitzen seiner linken Hand auf den Tisch und fuhr sich mit der Zunge immer wieder über seine Unterlippe. Noch bevor wir uns richtig begrüßt hatten, platzte es aus ihm heraus: »Ich habe die Stelle als Assistent beim Klimatribunal bekommen. Und stellt euch vor: Es wird in Freiburg stattfinden!«

»Braucht es dieses Tribunal denn überhaupt noch?«, fragte Jan. »Immerhin sind die CO₂-Emissionen unter Grün-Orange-Rot doch massiv reduziert worden.« Paul funkelte ihn böse an.

»Das Ende der fossilen Energien ist doch sowieso in Sicht. Jetzt haben sie sogar das *Projekt Erdlandung* finanziert. Euer komisches Tribunal reißt nur alte Gräben wieder auf.« Jan hielt nicht hinter dem Berg damit, was er von der Idee seines Sohnes hielt.

»Kann schon sein. Aber die Folgen der Klimaerhitzung sind damit ja nicht begraben. Die Dämme müssen erhöht werden. Die Wasserversorgung in den Dürregebieten muss neu organisiert werden. Der Waldumbau kostet Milliarden. Und die dafür verantwortlichen Konzerne fahren Milliardengewinne ein.

Es ist noch so viel zu tun!« Paul war von seinem Stuhl aufgesprungen. Wenn es um sein Thema ging, war er nicht mehr zu halten.

»Du hast recht«, bestätigte Anna. »Dein Vater sucht immer sofort nach Kompromissen. Leider nur in der Politik. Aber ich habe ganz andere Bedenken. Für so ein großes Klimatribunal, bist du dafür nicht zu ...«

Paul fiel Anna gleich ins Wort: »Nein, ich bin nicht zu jung. Solomon Yeo hat 2023 im gleichen Alter auf der UN-Vollversammlung die Resolution zum Internationalen Gerichtshof durchgebracht. Und die Klimaschützer*innen, die den US-Staat Montana wegen der Klimafolgen verklagt haben, waren sogar noch jünger als ich.«

Anscheinend hatte er sich auf diesen Vorwurf vorbereitet. Das würde er auch müssen. Seine Mutter war sicher nicht die Einzige, die sein junges Alter ins Feld führen würde. Aber sich gleich mit Solomon Yeo vergleichen? Durch seinen Einsatz dürfen Inselstaaten mittlerweile die Hauptemittenten von CO₂ auf Schadensersatz verklagen.

»Aber die hatten auch Unterstützung«, wandte Jan ein.

»Klar, aber unsere Initiative auch. Gleich durch mehrere Klimawissenschaftler*innen und Jurist*innen. Ulrich wird uns sicher auch helfen, oder?«

»Natürlich mache ich das«, sagte ich. »Das Klimatribunal ist wichtig. Aber du weißt, dass du unter Beschuss stehst. Das ist nicht einfach. Ich vermute, dass du bei der Initiative der Einzige warst, der so einen Fulltime-Job ehrenamtlich machen konnte und wollte. Viel Geld habt ihr ja nicht.«

»Wirklich nicht«, murmelte Paul. »Aber ich bekomme wenigstens die Miete bezahlt. Da fällt mir ein ...«, er holte kurz Luft. »Kann ich die ersten Monate bei euch wohnen, bis ich was gefunden habe?«

»Klar kannst du bei uns wohnen, zumindest in der ersten Zeit.« Wieder sah Clara mich an und drückte kurz meine Hand. »Aber bei uns gibt es auch eine große Veränderung. Wir wollen so bald wie möglich in ein Mehrgenerationenprojekt ziehen.«

Die drei Berliner*innen schauten uns verblüfft an.

»Wer hat das entschieden?«, fragte Jan mit einem merkwürdigen Unterton in seiner Stimme.

Auf Claras Antwort »Natürlich wir zusammen!« drehte sich Jan zu Anna und murmelte: »Siehst du, die entscheiden zusammen.«

»Du bist so ein Idiot!«, erwiderte Anna scharf. »Wer hat denn gestern wieder ohne Rücksprache das geplante gemeinsame Wochenende gecancelt? Wegen des Wasserstoff-Forums. Deine Arbeit ist eben immer wichtiger als ich.«

Bevor der Streit eskalieren konnte, schrie Paul auf. »Na super. Immer geht es nur um euch. Euren blöden Ehestreit.« Dann sprang er auf und verließ fluchtartig das Zimmer. Dabei stieß er an den Tisch, die Kaffeekanne kippte um und floss auf meine Hose zu. Blitzschnell legte ich die Serviette dazwischen, aber wie von Geisterhand hatte die Flüssigkeit schon an der digitalen Trennlinie unserer beiden Tische Halt gemacht.

Eine halbe Stunde später, wir diskutierten immer noch, ob wir uns bei Anna und Jan einmischen sollten, hörten wir: »Hallo, hier ist Paul.«

»Hallo, Paul!«, sagte Clara in den Raum hinein und nahm den Anruf an.

»Ich will so schnell wie möglich zu euch«, sagte Paul. »Ich halte das hier nicht mehr aus! Ich helfe euch auch gerne beim Aussortieren und Umziehen!«

Clara schaute kurz zu mir, wartete kaum mein Nicken ab und sagte zu. Nachdem Paul aufgelegt hatte, war ihr die Freude anzusehen: »Schön, dass wir Paul dann wieder öfter sehen.«

Auch ich fand Gefallen an dieser Lösung. Die ersten drei Jahre seines Lebens hatten wir Paul sehr oft gesehen. Jan und Anna hatten damals mit ihm gleich ums Eck gewohnt, seine Großeltern weit weg in Norddeutschland. So waren wir seine Ersatzgroßeltern geworden. Noch immer diskutierten wir gern, wer eigentlich wen zuerst gefragt hatte. Anna und Jan uns oder umgekehrt?

Als die drei nach Berlin gezogen sind, hat das eine große Lücke hinterlassen. Aber immerhin war er in den meisten Schulferien bei uns.

»Zum Glück ist er aus der Pubertät raus«, stellte ich fest und nahm meine Frau in den Arm. »Dafür fühle ich mich nämlich langsam zu alt.«

Das fast autonome Interview

Robert Miersch von *taz-Le Monde* hatte wieder um ein Interview gebeten. Meistens hatten wir uns in Berlin getroffen. Diesmal kam er nach Freiburg, aber nicht aus Ehrerbietung gegenüber mir altem Mann, wie ich zuerst dachte. Vielmehr wollte er auch seine Jugendfreundin Jule in Liggeringen in der Nähe des Bodensees besuchen und vorher die auf der Strecke liegenden Hegau-Vulkane besichtigen. Dafür kam er mit seinem Omni-Solar, eine Art autonom fahrendes Multifunktionszimmer.

Clara, Paul und die noch zu Besuch weilende Anna wollten mitfahren. »Wir halten auch die Klappe«, versprachen die drei.

Im Omni setzten Robert und ich uns an einen kleinen Tisch, während die drei anderen Ohrhörer anzogen und ein Video in der Frontscheibe anschauten. Robert gab kurz das Ziel durch und ließ mit dem Kommando »Privat!« die großen Glasflächen verdunkeln.

»Wie immer«, begann Robert, »kannst du auf die Fragen in Ruhe antworten und notfalls von vorne beginnen, wir sind ja nicht live. Mein Gerät wandelt das Interview dann gleich in Text um. Ich überarbeite das, und du kannst das Interview freigeben und die Antworten gegebenenfalls modifizieren. Also los: drei, zwei, eins!«

Herr Reiser, in den letzten Jahrzehnten hat sich die Mobilität drastisch geändert. Sie ist multimodal und voll elektrisch geworden. Das Auto hat seine Vormachtstellung verloren. Ein Rückgang von 50 Millionen Autos in den 2020er-Jahren auf heute nur noch 30 Millionen. Wie kam es zu diesem gewaltigen Umsteuern?

Die Autogesellschaft kam von zwei Seiten unter Druck. Von oben und geopolitisch durch die Klimaerhitzung, die knapper werdenden Rohstoffe, den Dieselbetrugsskandal der Automobilindustrie und die frühe chinesische Entscheidung zur Elektromobilität. National durch multimodale Mobi-

litätsplattformen, mit der Super-App *Echtmobil*, durch attraktive Sharingmodelle und leichte E-Bikes, durch besseren öffentlichen Verkehr und durch die Zunahme von Homeoffice und Videokonferenzen. Auch die autonomen Autos beziehungsweise Robotaxis haben dazu beigetragen. Warum sollte man noch ein eigenes Auto halten, wenn in wenigen Minuten nach dem Buchen eines der vielen Robotaxis vor der Tür hielt? Die Mobilitätswende ist ein klassisches Beispiel für eine Transformation.

Aber warum hat die Transformation mehrere Jahrzehnte gedauert?

Mehrere Jahrzehnte sind leider typisch für Transformationen. Im Verkehrsbereich war die Bremsspur der Transformation aber wirklich ungewöhnlich lang, weil alle gesellschaftlichen Strukturen auf das Auto ausgerichtet waren. Das Leitbild des letzten Jahrhunderts hieß noch: »Freie Fahrt für freie Bürger«. In den 1960er-Jahren wurden die Städte für den schnellen ungestörten Autoverkehr umgebaut, der öffentliche Nahverkehr vernachlässigt und der Fuß- und Radverkehr marginalisiert. Die Subventionen, das Steuerrecht, das Baurecht, die Straßenverkehrsordnung – alles wurde auf das Auto ausgerichtet, bis hin zu den anfangs kostenlosen Parkplätzen, den innerstädtischen Ampelregelungen und den übergroßen Kurvenradien der Autobahnauffahrten.

Aber die Bürger*innen haben das ja alles bereitwillig mitgemacht?

Lange Zeit ja. Das Auto war und ist zweifelsohne sehr praktisch und hatte zudem ein hohes Sozialprestige. Ohne Auto war man Außenseiter*in. Die eigentliche Brisanz kam durch die drastische Veränderung der sozialen Strukturen. Man zog in neue Eigenheimsiedlungen am Stadtrand oder aufs Land und nahm weit entfernte Arbeitsplätze an; man konnte ja mit dem Auto pendeln. Noch im Jahr 2022 haben fast sechzig Prozent der Arbeitnehmer*innen nicht an ihrem Wohnort gearbeitet. Für 3,6 Millionen Pendler*innen war der einfache Arbeitsweg sogar länger als fünfzig Kilometer. Die Kinder wurden mit dem Auto in die Schule gebracht, und zum Einkaufen fuhr man zu den großen Supermärkten draußen vor der Stadt. Damit war das Auto unverzichtbar geworden. Interessanterweise hat der Erfolg des Autos aber auch seinen Niedergang eingeläutet.

Warum das?

Es gab jedes Jahr um die 400.000 Unfälle mit Verletzten und Toten, die Städte waren zugeparkt, der Autolärm nervig, die Luftverschmutzung hoch und Verkehrsstaus an der Tagesordnung. Die Innenstädte waren deshalb schon früh autofrei gemacht worden, um einen völligen Verkehrskollaps zu verhindern.

Aber wer hat dann die Mobilitätswende beschlossen oder vorangebracht? Die Politik oder Fridays for Future?

Jetzt mischte sich Anna ein, die schon länger zugehört hatte: »Natürlich waren wir das mit Fridays for Future und später mit den *Wahlprüfsteinen* und der neuen Partei *Die Zukunft*. Die Politik hing doch am Keilriemen der Autolobby. Ohne unsere großen Demonstrationen wäre das alles ungebremsst weitergegangen. Aber es hat länger gedauert als gedacht, weil ...«

Robert unterbrach Anna: »Sie haben sicher recht, aber eigentlich wollte ich Ulrich interviewen. Und außerdem sind wir gerade am Wanderparkplatz am Hohenstoffeln angekommen.«

»Ist ja gut«, sagte Anna. »Nur nicht so stoffelig. Außerdem können wir uns duzen.«

Wir stiegen aus und setzten uns zum Picknick auf die Parkbänke. Robert hatte eigentlich vorgehabt, bei *Quick & Light* einen frischen Businesslunch auf den Parkplatz zu bestellen, aber Paul hatte sich nur an die Stirn getippt und zu Hause badische Butterbrezeln und Obst eingepackt. Den Kaffee konnten wir im Auto aus einer kleinen Kaffeemaschine herauslassen.

Mittlerweile war die Sonne herausgekommen, und Robert ließ auf beiden Seiten des Autodachs feste Photovoltaikmodule herausfahren. Stolz präsentierte er den Omni-Solar: »Beim Carsharing haben die jetzt immer die besten Autos. Hier, auf der ganzen Karosserie des Omni, sind flexible PV-Module. Damit wird die Batterie an einem Sonnentag mit durchschnittlich fünfzehn Kilowattstunden geladen – genug für hundert Kilometer Fahrt. Die Batterie hat natürlich eine viel größere Kapazität. Sie reicht für tausend Kilometer Fahrt und kann auch als Speicherbatterie für das Stromnetz oder für private Haushalte eingesetzt werden.«

Nach dem Picknick beschlossen Robert und Anna, noch etwas zu wandern. Paul traf sich virtuell mit Lena. Clara und ich drehten die vier Sitze des Omni zu einer Schlafmatratze für uns um. Clara bestand darauf, dass ich den Antischnarchsensoren anlegte. Der wirkte hundertprozentig, zumindest für Clara. Sie schlief tief, ich dagegen weniger gut, weil das blöde Ding immer stark vibrierte, wenn ich zu sehr schnarchte.

»Warum ist deine Freundin eigentlich aufs Land gezogen?«, fragte Anna Robert, als wir weiterfuhren.

»Ganz einfach«, sagte der, »in den 2020er-Jahren wurden die Wohnungen in den Städten immer teurer. Und als die Telemedizin immer besser wurde und der schlechte Nahverkehr auf dem Land durch autonome Kleinbusse und jederzeit rufbare autonome Autos revolutioniert wurde, waren sie nicht mehr zu halten. Aber jetzt zurück zum Interview. Wir sind ja bald da. Also noch mal.«

Herr Reiser, wer hat dann die Mobilitätswende beschlossen oder vorangebracht? Die Politik oder Fridays for Future?

Dafür haben viele Umweltverbände und alternative Verkehrsverbände wie der VCD und ADFC und natürlich auch Fridays for Future jahrelang gekämpft. Dann kamen die Coronapandemie und der Boom der Videokonferenzen. Als es dann noch in fast allen großen Städten erfolgreiche Bürgerbegehren für einen besseren Radverkehr und ein Zurückdrängen des überbordenden Autoverkehrs gab, kam die Mobilitätswende. Mit dem Verbot der Verbrennerautos, Tempolimit 120-80-30, Citymaut, Parkraumbewirtschaftung, 365-Euro-Jahresticket für den ÖPNV, autonomen Bussen auf dem Land usw.

Aber mit den Tempolimits und der höheren CO₂-Besteuerung hat es doch noch länger gedauert? Wann ist die Politik da eingestiegen? Und wie hat der Markt reagiert?

Jetzt mischte sich wieder Anna ein: »Die große Wende kam tatsächlich erst mit den *Wahlprüfsteinen* 2027 und dann 2028 mit der neuen grün-orangeroten Bundesregierung. Die hat praktisch alle Maßnahmen aus unserem *Wahlprüfstein* »Neue Mobilität« umgesetzt ...«

Robert stöhnte. Ich kannte ihn, diese ständigen Unterbrechungen machten ihn wahnsinnig. Deshalb schlug ich vor: »Wieso machen wir nicht ein Doppelinterview? Alt und Jung, Wissenschaftler und Aktivistin. Das ist doch viel authentischer.«

»Na gut«, lenkte Robert ein, »so ein Doppelinterview kommt vielleicht wirklich besser an. Außerdem ist Anna sowieso nicht zu stoppen. Wie die vorher schon den Hohenstoffel hochgerannt ist.«

Anna lächelte Robert an, und irgendwie meinte ich eine Spannung zwischen den beiden zu spüren. Clara hatte das auch bemerkt, stupste mich verstoßen in die Seite und sagte: »Oh ja, so eine Zweiernummer bringt es auf jeden Fall!«

Über Annas Wange huschte eine leichte Röte, aber sie fuhr im Interview fort.

»Die Politik wurde sogar fast noch vom Markt überholt. Die Benzin- und Dieselpreise stiegen während des Ukrainekriegs massiv an. Daimler fusionierte mit Tesla. Komfortable E-Bikes, E-Lastenräder und E-Kleinautos boomten. Die Automobilkonzerne kündigten das ›Aus für die Verbrenner‹ bereits ab 2030 an. Die Autoversicherungen verdoppelten die Prämien für die Autofahrer*innen, die auf den Autobahnen schneller als hundertzwanzig Stundenkilometer und auf den Landstraßen schneller als achtzig Stundenkilometer fuhren. Für Raser*innen wurden die Bußgelder massiv erhöht, wie etwa in der Schweiz. Große Überschreitungen galten ab dann als Straftat. Das Auto wurde ersatzlos eingezogen und versteigert.«

»Und wie haben die Bürger*innen reagiert?«

»Im Übergang gab es natürlich Ärger«, sagte Anna. »Aber wenige Jahre später waren die Verbrennerautos nur noch Schall und Rauch. Es war wie mit den überraschenden Rauchverboten in den 1990er-Jahren. Vorher unvorstellbar. Wenige Jahre später hat man nur noch den Kopf geschüttelt, wie man sich so verfahren konnte.«

»Frau Schmidt, wurden die angekündigten verkehrspolitischen Maßnahmen denn von der neuen Regierung umgesetzt?«

»Aber ja! Die wesentlichen Maßnahmen wurden wie versprochen im ersten Jahr nach der Wahl umgesetzt. Das Tempolimit sogar sofort. Dann die Erhöhung der CO₂-Steuer auf zweihundert Euro pro Tonne und die Strei-

chung des Dienstwagenprivilegs. Das Verbot der Verbrennerautos war schon auf EU-Ebene beschlossen worden. National war noch wichtig, die Straßenverkehrsordnung komplett zu ändern – mit erstmaliger Entscheidungsbefugnis für die Kommunen bei Citymaut, Parkraumbewirtschaftung und Vorrangregelungen für den ÖPNV. Natürlich wurde auch der berüchtigte Paragraph 45 der Straßenverkehrsordnung gestrichen!«

»Sagt mir jetzt nichts«, warf Robert ein. »Das war wohl vor meiner Zeit.«

»Den Paragraphen haben die wenigsten gekannt«, mischte ich mich ein, »aber mit dem wurde alles erschlagen. Verkürzt gesagt, stand da drin, dass der flüssige Autoverkehr grundsätzlich Vorrang vor den anderen Verkehrsmitteln und möglichen einschränkenden Regelungen hat. Eigentlich unglaublich.«

»Wirklich unglaublich!«, bekräftigte Anna. »Am Anfang waren wir etwas blauäugig, und haben geglaubt, dass wir mit wenigen Grundsatzbeschlüssen wie CO₂-Steuer, schnellem Kohleausstieg und Verbot der Diesel- und Benzinautos alles ändern könnten. Das waren zwar enorm wichtige Beschlüsse, aber wir mussten lernen, dass die Autofixierung sich nur langsam auflöste. Wie bei einem großen Stau.«

»Ein sehr schönes Schlusswort«, sagte Robert zu Anna, »auch im Interview ist alles drin – die großen Hebel und die oft hinderlichen Details. Wie kommt es eigentlich, dass du so gut Bescheid weißt?«

»Na ja, ich habe damals für Fridays for Future die *Wahlprüfsteine* mitentwickelt. In Berlin habe ich in den letzten Jahren nur Umwelt- und Klimaschutzbücher lektoriert, und früher in Freiburg konnte ich im Philosophischen Café in den publikumsschwachen Zeiten viel lesen.«

»Wow! Ein Philosophisches Café – das hört sich gut an«, säuselte Robert. »Zeigst du mir das mal?«

»Klar. Gleich nach unserer Rückkehr.«

»Da war ich auch schon lange nicht mehr. Kann ich mitkommen?«, fragte Paul mit Unschuldsmiene, erntete aber nur einen strafenden Blick von Anna.

Drohnenrettung im Meerchen

Clara wollte sich gerne noch einmal das nahegelegene mittelalterliche Städtchen Engen ansehen. Auf dem Weg dahin zogen aber schon dunkle Wolken auf, sodass wir nicht sicher waren, ob wir auch im Bodensee würden baden können. Die Wassertemperatur war mit 21 Grad vorhergesagt worden, für Ende Oktober ungewöhnlich warm.

Der bis dahin eher langsam fahrende Omni stellte seine Beschreibungen von Landschaft und Dörfern ein, prognostizierte ein Gewitter und schlug vor, jetzt doch direkt an den Bodensee zu fahren und auch schneller weiterzufahren, mit der zulässigen Höchstgeschwindigkeit von achtzig Stundenkilometern.

Robert und Anna, die im Auto hinten saßen, hatten sich bis dahin äußerst angeregt unterhalten und stimmten eher widerwillig zu. Paul schaute gezielt desinteressiert zum Fenster hinaus und kam dann plötzlich auf die Idee, seinen Vater anzurufen. Das hatte er schon seit Wochen nicht mehr gemacht.

»Doch, doch«, antwortete er Jan. »Ich bin hier in trauter Runde, mit Ulrich und Clara, und mit Anna und Robert.« Nach einer kurzen Stille in der Leitung und einer vermutlichen Nachfrage von Jan sagte Paul: »Das ist so ein Journalist. Er macht ein Interview mit Ulrich und mit Mama. Willst du sie auch noch sprechen? Warte, ich muss von meinem *MiniHelper* auf den Omni umstellen. Dann können alle mithören.« Aber Anna, der das vorgeschlagene dann öffentliche Gespräch mit Jan sichtlich unangenehm war, hatte Glück. Die Weiterleitung auf das Bordsystem scheiterte, und fast zeitgleich kamen wir in Radolfzell an.

Am Strand war es tatsächlich schon recht windig, an den Landungssteg schlugen bereits hohe Wellen. Clara und Paul gingen trotzdem noch schwimmen, aber nur kurz und in Strandnähe. Anna und Robert waren sich verständigt schnell einig geworden, zu zweit einen längeren Strandspaziergang zu machen. Ich dagegen hielt bloß meine Füße ins Wasser und schaute den

wenigen Segelschiffen zu, die trotz einer Sturmwarnung auf dem Bodensee kreuzten.

Ein jüngerer Mann, dem Dialekt nach offensichtlich ortsansässig, setzte sich zu mir und schüttelte den Kopf: »Wahrscheinlich Norddeutsche oder Ostdeutsche. Die sehen den Bodensee nur als kleines ›Meerchen‹ und machen sich meistens über die Sturmwarnungen lustig. Aber wegen der nahegelegenen Alpen kann das Wetter extrem schnell umschlagen.«

Und genauso kam es. Von der Schweizer Seeseite schob sich eine dunkle Wolkenwand über den See, ein heftiges Gewitter entlud sich, und nach wenigen Minuten kamen zwei Segelschiffe in Seenot. Das erste hatte das Großsegel nicht ausreichend gerefft und wurde immer wieder ins Wasser gedrückt. Das zweite Boot war bei einer Halse gekentert. Ein Segler konnte sich am Boot festklammern, der andere war schnell abgetrieben worden und schrie verzweifelt um Hilfe. Paul wollte zu ihm schwimmen, aber wir hielten ihn zurück.

»Du bist verrückt«, sagte ich. »Die Wellen sind viel zu hoch und der ist viel zu weit draußen. Außerdem muss gleich eine Rettungsdrohne kommen. Die Segler müssen doch alle ein Armband mit Alarmknopf tragen.«

Tatsächlich kam schon eine Minute später eine Rettungsdrohne und ließ über dem Schwimmer eine Rettungsinsel in den See gleiten. In der Ferne sah man zwar auch das automatisch alarmierte Seenotrettungsboot kommen, aber ohne die schnelle Hilfe aus der Drohne wäre der Segler wohl ertrunken.

»Das war knapp«, sagte der Mann aus Radolfzell. »Seitdem es die Drohnenrettung gibt, riskieren die Leute noch mehr, beim Segeln und beim Schwimmen. Die Zahl der Ertrunkenen hat sich in den letzten Jahren verdoppelt.«

»Ein klassischer Reboundeffekt«, meinte ich sarkastisch.

Anna und Robert kamen Händchen haltend von ihrem langen Spaziergang zurück, was ihnen einen zornigen Blick von Paul einbrachte. Im Auto zog er demonstrativ seine Kapuze hoch, setzte Ohrhörer auf und stellte seine Brille auf schwarz. Robert übersah das geflissentlich und erzählte begeistert von dem langen Übersichtsartikel zu Drohnen, den er in der *taz-Le Monde* geschrieben hatte: »Früher dachte man, dass die Zukunft der Drohnen vor allem im Pakettransport und als Flugtaxi liegen würden. Aber viel wichti-

ger wurden die Spezialdrohnen: Rettungsdrohnen, Transport von Medikamenten in entlegene Regionen, Inspektionen von kilometerlangen Stromleitungen, viele Anwendungen in der Landwirtschaft. Persönlich finde ich es ja schade, dass es bei den Flugtaxi keinen wirklichen Durchbruch gegeben hat.«

»Das ist doch nur was für reiche Stinker«, mischte sich Paul mit ungewohnter Schärfe ein, »völlig abgehoben.«

Anna versuchte, Robert in Schutz zu nehmen, wobei sie unwillkürlich ihre Hand von Robert löste: »Am Anfang stehen oft Entwicklungen für die begüterten Konsument*innen. Das war so bei den energieeffizienten Haushaltsgeräten, bei den Biolebensmitteln, bei den Elektroautos mit dem Tesla, bei ...«

»Ach was«, unterbrach sie Paul. »Am Anfang steht fast immer die militärische Entwicklung. Schau dir die Drohnen an. Da wurden von den Amis schon mehrere Dutzend Terroristen umgebracht, bevor ein erstes Medikament transportiert wurde.«

Die angespannte Diskussion wurde passenderweise von Blitz und Donner begleitet und dann von Starkregen unterbrochen, der jetzt auch den Strand erreichte. Mein in den Himmel gerichteter Wunsch nach Regenschirmdrohnen blieb leider unerfüllt. Patschnass flüchteten wir in den Omni.

Mit den Worten: »Omni gut, alles gut« versuchte ich, die Situation zu entspannen, aber Paul murmelte im Hintergrund nur: »Nichts ist gut.«

Das Medizinkiosk in der Dorfkirche

Auf der Fahrt nach Liggeringen drückte sich Anna zum Aufwärmen an Robert und fragte ihn: »Woher kennst du eigentlich diese Jule?«

»Die habe ich mit sechzehn in der Tanzstunde kennengelernt. Nach dem Abschlussball waren wir zwei Jahre ein Paar und haben uns dann friedlich getrennt. Alle paar Jahre besuchen wir uns. Ingo, ihr Mann, ist auch sehr nett. Den hat sie aber erst kennengelernt, als wir längst getrennt waren.«

Paul schüttelte verwundert den Kopf. Ich vermutete, *InforMe* hatte ihm ins Ohr geflüstert, dass die Tanzstunde und der Abschlussball ein bürgerliches Ritual aus dem letzten Jahrhundert waren.

»Jule und ihr Ingo sind erst nach dem Auszug ihrer Kinder von München nach Liggeringen gezogen. Jule ist dort aufgewachsen und hat das alte, große Elternhaus mit noch größerem Grundstück geerbt. Ich war über die Entscheidung von den beiden ziemlich überrascht, auch die meisten Freund*innen. Jule und noch mehr Ingo waren eigentlich typische Großstädter*innen und sind oft ins Kino und zu Konzerten gegangen.«

»Und jetzt?«, fragte ich. »Wohnen sie jetzt zu zweit in einem großen Haus?«

»Nein, nein, Herr Ökologe. Aus Freiburg kam noch eine enge Freundin mit ihrem Sohn, der in Konstanz studiert, und aus München ein weiteres Paar. Auch die Grundschullehrerin in Liggeringen hat sich entschlossen, nicht mehr täglich nach Konstanz zu pendeln und ist mit ihrem Freund in die ›Kommune 1 von Liggeringen‹ gezogen, wie auf dem Fasnachtsumzug vom Narrenverein Moofanger gespottet wurde. Ganz so wild ist es nicht, aber doch eine enge Gemeinschaft mit einer großen Küche und Gemeinschaftsraum im renovierten und großzügig erweiterten Elternhaus. Witzigerweise haben sie für alle zusammen noch ein kleines Stadtzimmer in Freiburg. Eine kleine Rückversicherung haben sie doch noch gebraucht.«

Liggeringen erwies sich als ein kleines Dorf, das oberhalb des Bodensees auf dem Bodanrück liegt. Als wir ankamen, stand Jule gerade am Gartentor

und nahm die Lebensmittel aus der dort befestigten Kühlbox. Sie umarmte Robert und begrüßte auch uns herzlich. Mit einem Blick auf die Kühlbox sagte sie etwas entschuldigend: »Normalerweise radele ich die siebenhundert Meter zur Verteilstelle. Dann spare ich auch die extra Liefergebühr. Aber heute war es mir zu knapp, weil ich noch die Zimmer für euch richten wollte.«

Robert frotzelte: »Und von wem kommen die Lebensmittel? Aldi oder Alnatura?«

»Du glaubst es nicht«, lächelte Jule, »von unserem Liggeringer Biobauern. Der hat die Zeit früh erkannt und liefert schon lange die Frischprodukte, die man so braucht. Obst, Gemüse und alle Milchprodukte kommen von ihm selbst, Brot vom Nachbarn. Verpackte Wurst, Ravioli und Pizzateig oder Pizza kauft er im Großhandel und hat davon genug im Vorrat. So bleiben die Wege für uns kurz und seine Handelsspanne groß. Zum Kauf der länger haltbaren Produkte, wie zum Beispiel Mehl, Kaffee oder Waschmittel, gehen wir nur alle paar Wochen in die Stadt, nach Radolfzell. Aber jetzt müssen wir rein, ich kriege schon ganz kalte Hände vom Kühlgut.«

Paul wollte das mit der Kühlbox genauer wissen.

Jule erklärte es ihm: »Die Box ist dick isoliert und innen abwaschbar. Der Liefersdienst bringt die Frischware zusammen mit einem tiefgefrorenen Kühlakku und nimmt den aufgetauten Kühlakku von der letzten Lieferung wieder mit. Damit bleibt die Innentemperatur über vierundzwanzig Stunden verlässlich unter sieben Grad. Mit der Bestellung bekommt der Liefersdienst auch einen Code, um die Kühlbox zu öffnen, wenn niemand zu Hause ist.«

»Cool«, kommentierte Paul.

Drinne kochte Ingo, Jules Mann, schon das Essen.

Beim Nachschick, frischem Obst aus dem eigenen Garten, ging die Diskussion über das Landleben gleich weiter.

Anna stieg ein: »Ich weiß ja schon, dass die Hälfte der Deutschen im ländlichen Raum lebt und der Anteil durch die Homeoffice-Möglichkeiten sogar noch zunimmt. Mir wäre das aber immer noch zu weit weg von der nächsten Stadt. Nach Radolfzell sind das doch um die zehn Kilometer und mindestens zweihundert Höhenmeter. Und Radolfzell ist jetzt auch nicht gerade der Hort an Kultur, da gibt es doch kein Kino mehr und auch kein ...«

Ingo wedelte abwehrend mit den Armen. »Mit dem E-Bike brauchen wir zwanzig Minuten und mit dem autonomen Bus, der stündlich fährt, gerade zehn Minuten. Ihr in Berlin braucht doch aus eurem Kiez ins Zentrum oder zur nächsten Kulturfabrik fast immer eine Dreiviertelstunde. Und um Liggeringen herum gibt es gleich vier Kulturzentren. In Radolfzell, in Friedrichshafen und zwei in Konstanz. Die meisten Kreativen sind doch eh schon aufs Land gezogen. Und bis neue Filme in die Berliner Kinos kommen, haben wir die längst gestreamt.«

»Du brauchst dich nicht so anstrengen«, unterstützte ihn Paul. »In Berlin ist zwar wirklich viel mehr los. Aber die Berliner*innen hocken in der Regel daheim, die Filme streamen sie auch in Berlin, oder sie treffen sich im Kiez in der Eckkneipe mit Freunde*innen. Theater, Museen, Konzerte, Performances machen die statistisch einmal in zwei Monaten. Mama war zum Beispiel das letzte Mal vor drei Monaten ...«

Anna unterbrach ihn verärgert, mit einem kurzen Seitenblick auf Robert: »Da war ausnahmsweise wirklich wenig los, was mich interessiert hätte. Außerdem war ich ja auch sechs Wochen krank. Und wirklich froh, dass es in der Großstadt Berlin genug Ärzt*innen und Spezialist*innen gibt.«

»Schön für dich«, warf Clara ein. »Aber wenn ich mich recht entsinne, hat es ewig gedauert, bis sie bei dir das Denguefieber diagnostiziert hatten, das du dir auf der Geschäftsreise mit Jan geholt hast. Und die ganze Behandlung wurde doch online vom Denguezentrum in New Delhi begleitet.«

Ingo legte nach: »Und hier in Liggeringen gibt es sogar einen Medizin-kiosk!«

»Können wir den mal ansehen?«, fragte ich. »Vielleicht nach dem Abendessen und nach einem Spaziergang?«

Alle stimmten zu.

Nach der langen Fahrt und dem üppigen Abendessen tat uns das Laufen gut. Zuerst stiegen wir auf den Schneckenberg und genossen einen herrlichen Ausblick auf den Bodensee, die Schweizer Alpen und die Hegauer Vulkane.

»Okay«, gab Anna zu. »Das ist natürlich die eigentliche Attraktion, wenn man so wie ihr auf dem Land wohnt.«

»Schon, schon«, relativierte Robert. »Aber im Herbst und Winter ist es vom See her oft neblig. Da lobe ich mir doch die knackkalten Wintertage in

Berlin. Aber jetzt lasst uns zu dem Medizinkiosk gehen. Über diese Einrichtungen wollte ich demnächst sowieso etwas schreiben.«

Der Medizinkiosk lag – anders als der Name vermuten ließ – in der Liggeringer Dorfkirche und war über einen Seiteneingang erreichbar. Viele der ansonsten immer weniger besuchten Kirchen, wie auch die in Liggeringen, hatten sich weltlichen, gemeinnützigen oder karitativen Einrichtungen geöffnet, vor allem nach der 2030 veröffentlichten Enzyklika *Pro mundo* des Papstes.

Durch die Glasfenster des Medizinkiosks – die Vorhänge waren aufgezogen – sah man die modernen und gegenüber früher viel billigeren Diagnostikgeräte wie etwa kleine Ultraschall- oder MRT-Scanner und klassische Geräte wie Stethoskop oder Blutdruckmesser. Ursprünglich waren solche Geräte für abgelegene Gebiete in Entwicklungsländern entwickelt worden, erst Jahre später hatte man gemerkt, wie praktisch sie auch in Deutschland genutzt werden können.

»Ich habe mich vorher noch schnell angemeldet«, sagte Ingo zu unserer Überraschung, ich hatte diese Woche wieder starken Bluthochdruck.«

Er hielt sein Smartphone mit der Krankenversicherungs-App an den Türöffner, schaute zur 3-D-Gesichtserkennung in die Kamera des Kiosks und tippte den auf dem Smartphone für die Anmeldung erhaltenen Code ein.

»Dreifach gesichert,« erläuterte Jule und legte das Blutdruckmessgerät und danach das Stethoskop bei Ingo an. Die Daten wurden automatisch übertragen und ausgewertet. Am Schluss desinfizierte Ingo seinen Daumen und stach mit einer kleinen Nadel hinein. Den kleinen sich bildenden Blutstropfen gab er in eine Kapsel und diese in das Schnellanalytik-Gerät. Nach zehn Minuten war die Kontrolluntersuchung beendet. Eine freundliche Computerstimme versicherte Ingo, dass die Werte nur noch geringfügig erhöht seien, er sich keine Sorgen machen müsse, aber doch noch einmal in einer Woche zur Kontrolle kommen solle. Der Nährstoffgehalt im Blut weise allerdings auf eine aktuell recht üppige Essensaufnahme hin, hier empfahl die Computerstimme eine gewisse Zurückhaltung. Aus den Analysen der letzten zehn Jahre wisse man zwar, dass Ingo sich nie an solche Empfehlungen gehalten habe, aber angesichts seines jetzigen Gewichts und seines doch höheren Alters werde das immer wichtiger.

»In Notfällen«, ergänzte Jule, »kann man sich direkt beziehungsweise online mit einem echten Arzt verbinden lassen, und der kann auch dringend benötigte Medikamente im Medikamentenautomaten im Kiosk freischalten oder auf frei zugängliche Notfallsets verweisen, wie zum Beispiel nach einer Bienenstichallergie. Andere Notfallmedikamente können auch per Drohne kommen. Ansonsten gibt es immer noch den klassischen Krankenwagen. Aber jetzt zurück zum Haus. Ihr seht schon recht müde aus.«

Bei der Zimmerverteilung sollten Anna und Paul zusammen ein Zimmer nehmen, aber Paul wollte im Garten schlafen und den neu gekauften Biwaksack ausprobieren. Er hatte geplant, am nächsten Tag noch in die Schweiz weiterzufahren und sich dort mit Lena zu treffen, um eine Alpentour zu machen und zu klettern.

Nachts kamen allerdings verdächtige Geräusche aus Annas Zimmer. Es hörte sich nicht so an, als ob sie allein schlafen würde. Früh morgens schlich ein übernachteter Robert aus Annas Zimmer, dummerweise genau dann, als der etwas fröstelnde Paul aus dem Garten kam.

»Ich sehe, ihr habt das Interview weitergeführt«, sagte er mit eisiger Stimme. Beim Frühstück versuchte ich, die frostige Atmosphäre mit dem bekannten Sprichwort ›Auf dem Land gibt's koa Sünd'‹ aufzulockern, aber erntete nur einen heftigen Tritt von Clara an mein Schienbein. Fast hätten wir noch einmal den Medizinkiosk aufsuchen müssen.

Das ganze Homeoffice in einer Brille

Robert rutschte etwas auf dem Stuhl hin und her und lenkte das Gespräch auf ein anderes Thema. »Sag mal Ingo: Gestern Abend hattest du doch beim Kochen diese *All-Round-Brille* auf. Wie kommst du damit zurecht?«

»Dass ich sie beim Kochen trage, ist eher die absolute Ausnahme. Das war nur wegen des komplizierten Rezepts. Extra für euch was Neues. Unten in der Brille ist das Rezept eingeblendet, im Zeitablauf wird man an die einzelnen Arbeitsvorgänge erinnert, zum Beispiel ›Jetzt aus dem Ofen nehmen‹. Wenn die Brille sieht, dass eine Packung leer wird, wird man automatisch gefragt, ob das Lebensmittel bestellt werden soll oder auf die Einkaufsliste soll. Das finde ich eher lächerlich.«

»Aber die Suppe kannst du trotzdem noch versalzen?«, spottete Clara.

»Glassholes«, murmelte Anna.

»Wie bitte?« Paul sah seine Mutter schräg von der Seite an.

Paul: Was sind »glassholes«?

InforMe: Google war der erste Anbieter von *All-Round-Brillen*. Allerdings hat sich Google damit selbst die Suppe versalzen. Die ersten Nutzer*innen haben die Brillen auf der Straße getragen, eher zum Angeben. Aber die anderen Passant*innen wussten nicht, ob sie von der integrierten Kamera heimlich gefilmt werden oder nicht. Die Nutzer*innen sind dann schnell als »glassholes« beschimpft worden – eine Assoziation zu assholes (Arschlöcher). Die weitere Entwicklung hat sich dann hauptsächlich auf gewerbliche Anwendungen konzentriert. In vielen Berufen ist es hilfreich, beide Hände frei zu haben

und gleichzeitig Infos oder Filme über die Brille zu bekommen. Die neue *All-Round* ist dagegen vor allem für Büroarbeiten im Homeoffice oder in der Bahn entwickelt worden.

»Ist die *All-Round* immer noch so umständlich wie die Brillen früher?«, fragte ich. »Mit besonderen Handzeichen zum Wischen nach links oder rechts, und abgebogener Hand für Absatzende?«

»Nein, nein«, lachte Ingo. »Viel einfacher. Alle Dokumente habe ich in der Cloud, und damit ist mein Büro überall. Daheim, im Hotel, unterwegs in der Bahn oder bei Kund*innenbesuchen. Die Brille sieht, was ich sehe, und kann es bei Bedarf über den integrierten Computer weitergeben. Telefonieren und im Internet surfen geht natürlich auch. Willst du mal probieren? Du kannst hier einen Probetext von mir nehmen, mit Diktieren ergänzen, bearbeiten, in der Cloud speichern oder als Mail verschicken. Mit dem Sprachbefehl ›Schreibtisch‹ kannst du starten.«

Noch etwas unsicher zog ich die *All-Round* auf und gab den Startbefehl. Auf dem Schreibtisch vor mir erschienen als Hologramm eine Tastatur und ein Monitor. Wenn ich meine Finger auf die virtuelle Tastatur legte und tippte, registrierte die *All-Round* die Fingerbewegungen und übersetzte sie wie Tastenbewegungen in die jeweiligen Buchstaben und Texte. Ich war vollkommen begeistert.

Paul musste aber zeigen, dass er noch mehr am Puls der Zeit war: »Ingo, wenn du *InforMe* installierst, kannst du bei Meetings automatisch das Protokoll mitschreiben lassen. In jeder Sprache. Oder du kannst die Texte danach übersetzen lassen. Allerdings musst du immer noch diese blöde Brille aufziehen. Ich habe dagegen den *MiniHelper* implantiert, der kann praktisch alles, was deine *All-Round* kann.«

»Oh, danke«, sagte Ingo. »Das mit *InforMe* ist ein guter Tipp. Für so einen implantierten *MiniHelper* kann ich mich allerdings nicht erwärmen. Außerdem hat er keine Kamerafunktion.«

»Stimmt«, sagte Paul. »Dafür muss er mit meiner Ringfingerkamera interagieren.« Paul drehte den Ringfinger, sodass wir die kleine integrierte Kamera im Ring sahen, die uns vorher nicht aufgefallen war.

»Da fällt mir ein, dass ich gestern Abend zufällig Anna und Robert gefilmt habe, als sie eng umarmt vom Spaziergang kamen. Gut, dass ich die Übertragung an Papa wenige Sekunden zuvor gerade beendet hatte. Ich hatte ihm vorher die tolle Landschaft und den Blick auf den Bodensee gezeigt.«

»Das reicht jetzt«, zischte Anna.

»Aber«, fuhr Paul ungerührt fort, »diese Ringfinger Nummer ist mir tatsächlich zu umständlich. Da muss ich den Finger immer in die Richtung drehen, in die meine Augen beziehungsweise ich schaue. Deswegen lasse ich mir demnächst diese IT-Linsen ins Auge implantieren.«

»Oh nein«, schrie Clara auf. »Das ist doch der letzte Scheiß. Dann hast du nur noch Kunstaugen, und du musst noch so einen Chip ins Hirn operieren lassen. Wenn der ausfällt, bist du blind, und das Dingens funktioniert nicht mehr.«

»Brain-Computer-Interface«, murmelte Paul. »Passieren kann überall was. Zur Not kriege ich halt neue Linsen. Auf jeden Fall bekomme ich damit keinen Grauen Star und keine Makula-Degeneration.«

»Das machst du auf keinen Fall«, sagte Anna scharf. »Ich verbiete dir das!«

»Hallo? Mama? Schon mitbekommen, dass ich seit einem Monat achtzehn bin und volljährig? Ich darf jetzt wählen, könnte mich bei der Cyberbrigade der Bundeswehr anmelden und darf natürlich über alle medizinischen Sachen selbst entscheiden. Und ich rede dir ja auch nicht rein, obwohl ich es bescheuert finde, dass du dir gerade jetzt einen neuen Lover zulegst. Du machst wohl einen auf *Augmented Reality* – erweiterte Realität«, sagte Paul ungewohnt zynisch.

Ingo schaltete sich leicht verärgert ein: »Auf euern Familienknatsch kann ich verzichten. Ich gehe jetzt mit Robert und Jule in den Garten. Robert wollte uns sowieso zu unserem Wohnprojekt interviewen.«

Als die drei draußen waren, wandte sich Clara an Paul: »Ich verstehe nicht, warum du so gegen Robert opponierst. In Freiburg quatschst du uns mit deiner Polyamorie die Ohren voll, und hier versuchst du dich als Eheretter. Dabei wärst du doch froh, wenn Anna und Jan sich endlich trennen würden, oder?«

Plötzlich traten Paul Tränen in die Augen und kaum hörbar sagte er: »Nein.«

Anna nahm Paul in die Arme: »Mein kleiner Paul.«

Patent gegen Motorradlärm

Am späten Vormittag brachten wir Paul zum Bahnhof in Radolfzell und fuhren über den Schwarzwald nach Freiburg zurück. Auf besonderen Wunsch von Robert und Anna machten wir einen Umweg über den Schauinsland, den Hausberg von Freiburg. Während die beiden zum Turm wanderten und von dort die herrliche Rundsicht bewunderten, stiegen Clara und ich nur auf die kurze Anhöhe hinter dem Parkplatz und setzten uns auf die Bank, mit Blick auf den Feldberg. Wir genossen die frische Luft und den Beginn der herbstlichen Färbung.

»Der arme Jan«, sagte ich. »Wenn der wüsste. Vorgestern hat er mir am Telefon gesagt, dass er seine Geschäftsführerstelle im Wasserstoffforum gekündigt hat. Ihm ist klar geworden, dass es mit ihm und Anna so nicht weitergeht. Jetzt will er um Anna kämpfen. Aber ich fürchte, es ist zu spät.«

Clara zuckte mit den Schultern. »Ich verstehe gut, dass Anna aus dem Dauerstreit mit Jan ausbrechen will. Und dass sie nach der zwanzigsten Ankündigung von Jan nicht glauben kann, dass er sich ändert. Über dich und deine Arbeitssucht habe ich mich ja auch jahrelang geärgert. Und den einen oder anderen netten Robert getroffen. Aber an dich kamen sie dann doch nicht ran.«

»An dich hoffentlich auch nicht?«, fragte ich. Clara lächelte sibyllinisch und schwieg.

Auf der Bergstraße unter uns näherte sich eine Gruppe auf Elektromotorrädern, fast lautlos. »Weißt du noch«, fragte ich Clara, »wie wir uns früher über die Motorräder geärgert haben?«

Ausgerechnet an den Wochenenden waren früher einige Gruppen mit Motorrädern durch die engen und kurvenreichen Schwarzwaldtäler geröhrt und hatten gleich mehrere Dutzend Quadratkilometer beschallt. Tausende Wanderer*innen knirschten mit den Zähnen, viele vom Tourismus lebende Schwarzwaldgemeinden forderten regelmäßige Polizeikontrollen gegen ille-

Der 18-jährige Paul und seine Wahlgroßeltern entführen uns in den Alltag und die Gesellschaft des Jahres 2037. Die Welt ist geprägt von Tiny Lofts, autonomen Solarautos und Retrorestaurants ohne Servierroboter. Perureisen finden im Metaverse statt, Bademeisterdrohnen schweben über Baggerseen, und Roboter erklimmen den Mount Everest.

Drei Generationen kämpfen um das wahre Leben und die richtige Politik. Um Umweltschutz, Energiewende, Klimatribunal, Digitalisierung, Innovationsstau, Turbokapitalismus, Postwachstum, Grundeinkommen, Digitalsteuer, bezahlte Klimaleugner, Fake News und die Gestaltung der Zukunft.

In einer einzigartigen Erzählung aus Information und plausibler Fiktion entfaltet sich die Geschichte in gemeinsamen Erlebnissen, Zeitreisen und Dialogen. Rainer Griebhammer nimmt uns mit auf eine faszinierende Reise, bei der alle Ereignisse bis 2023 real sind und alles danach kreativ erfunden wurde. Er provoziert zum Nachdenken, welche Zukunft wir haben wollen und wie wir uns dafür engagieren.

